

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1932**

172 (26.7.1932) Unterhaltung, Wissen, Kunst

# Unterhaltung \* Wissen \* Kunst

## Spielzeug

Volk in Not

Die Spielzeugfabrik steht still, sie hat keine Arbeit mehr. Der Unternehmer ist das nicht so schlimm, er ist gut geachtet, er wohnt in der schattigen Villa: rund und satt, der Tisch immer reich besetzt, jauchend: „profi! profi! profi!“ Aber für den Arbeiter ist es sehr schlimm: wenn die Spielzeugfabrik steht, die Arbeiter müssen hungern — denn mit den paar Groschen von der Papenregierung kann man doch keine Familie satt machen. Nein! Kinderchen, seit die Barone regieren, seitdem gibt es keinen rechten Pappen-Pappen mehr, der Hungerzeit der Papenbarone! Jawohl, unser Tisch ist über das Herz ist voller Jörn, auch der Jörn hat sein Gewicht, wie das Gewitter: das reinigt die Luft — pummelnd! Donner! Dann fällt fruchtbarer Regen — wie regnet es im Korn.

So, das war die Einleitung, jetzt kommt was andres. Jetzt schreie ich das Schicksal einer erwerbslosen Spielzeugfamilie, die seit langem arbeitslos, die deutschen Mütter können kein Spielzeug mehr kaufen — Volk in Not — und die Ausländermärkte sind durch zöllnerische Schutzwauern verarmt — es ist überall, die ganze Menschheit ist in Not, grinsend schaut sich der Weltschmerz an, keine Briefstube ist noch mehr geschwollen, da hat's noch lange keine Not. No Circ. No Signore. Mais non, Monsieur.

Wo bleibt die Familie, von der du erzählst wolltest? Hier ist sie. Eine Mittelstaterne. Schief und schmal und grau. 'ne arme kleine Brockenfamilie. Wohnt lauter Spielzeugvolk drin. Die beiden und höchsten Stod — klopf an — die Türe öffnet sich — ei, guten Tag auch — und Freiheit für alle. Keine Front!

„Wo ist hier die rechte Stelle, Kampfgeist, das was, womit wir die Not überwinden.“

„Was machst du denn da? — Was? Das siehst du doch, schmale Kartoffeln, alle blaue Kartoffeln, die neuen sind noch teurer. Und dann gibt es zu Mittag 'nen Rumpsteckling, der die ganze Familie einen Dering in Essig mit viel Zwiebeln, auch 'n alter Dering, zu 5 Pfennig die neuen sind zu teuer, die Maties sind nicht für Erwerbslose. Nein, für uns ist nur die allerunterste Ware da.“

„Kartoffeln schmecken. Die Küche ist niedrig und eng, aber es ist drauß. Sogar Gefang ist in der Küche — ein Karienvogel schmeckt, als wenn das Leben eitel Freude sei.“

„Und drüber am Stuhl schnurrt Jiegrau, die alte treue Kasse, die liegt sie zusammengekrallt am Stuhl — manchmal öffnet sie eine Auge, ein grüner Witz schiebt draus hervor — schäme die Kartoffeln nicht so die!“

„Ja — nu sind wir ins Gespräch gekommen, wir haben uns gesehen angelacht, mein alter Gefasse hat uns jedem 'ne schwarzen kalten Maßstasse eingehängt — immer singt 'n alte geibe Woglein — und wir schwätzen und reden.“

„Mein Freund erzählt mir seine Not. Mehr als ein Jahr ist die Familie erwerbslos. Und wir gingen doch alle in die Spielzeugfabrik — Vater, Mutter und die zwei Zwillinge: die Berta und die Dora, die beiden neunzehnjährigen Mädels. Als wir dort arbeiteten, da kamen wir ganz gut 'rum — aber jetzt, seitdem die Papenbarone die Spielzeugfabrik geschlossen haben, ist bitter. Nicht, daß wir den Kopf hängen lassen, nicht, daß wir ein freier Gewerkschaftler niemals — aber manchmal haßt du die so 'nen Kraxen in der Kasse, wie der Mann und Walle — du kannst ihn nicht 'runter schlucken und kannst ihn nicht ausspeien — es ist, als ob dich die Not schlaude würgt. Schamvoll, so ist das zuweilen, man will so sein und man ist es doch.“

„Du wunderst dich, daß ich als Hausvater Kartoffeln schäle, und Falkenbeize, Ritt und Trunk seine Lage verbrachte, wenig an Höfen lebte und sich noch weniger in Ränke und Händel mischte — dazu war seine Sinnesart allzu sehr auf ungeführten Gemüß gerichtet — hatte Egenolf von Rappoldstein recht wenig Anschauung von neuartigen Eitten und — Unsitte gewonnen, wie der Klatsch sie zu schänden mußte. Er schien ihm daher ganz und gar unerböt und ungebührlich, daß eine Nonne des Nachts einen Puhlen zu sich einliesse. Da mußte man freilich derb dazwischenfahren!“

„So hielt er denn still — eine Viertelstunde mochte es schon sein und auch etwas mehr. Puh! Eund und Schand! Die wurden ja gar nicht fertig. Er wäre viel lieber schon im weichen Pfahl gelegen. Die Sache begann ihm allgemach langweilig zu werden. . . Und das schien Verena auch gefunden zu haben. Sie bewegte sich. War ihr das Lauschen, das Spähen nach dem Uebeläter auch schon zu lang? Jetzt wurde es aber drüben gerade lebendig. Man hörte lebhaftes, Sichbewegen; die dicke Eichenüre dampfte kaum die Stimmen der drinnen Befindlichen. Schielte sich der Nachtvogel jetzt zum Abfliegen an?“

„Und auf einmal hörte er Verenas Stimme dicht an seinem Ohr. Sie klang ganz klar und deutlich, als sie sagte: „Wißt ihr übrigens, wer in diesem Gemach schlummert? — Es ist Herzlands Schlafgemach.““

„Zuerst begriff er nicht. Es war zu plötzlich gekommen. Wie rote Wellen schwankte es durch sein Hirn. Dann aber brüllte er auf wie ein angegriffener Auerstier und warf sich gegen die Türe. In seiner Wut vergaß er ganz, daß der Riegel vorgeschoben war. Er rief ihn zurück. Und mit eisigkaltem Lächeln stand die Frau neben ihm und sah seinen Wüten zu. . .“

„Und er hörte sie sagen: „Ich war auch immer noch etwas schuldig. Jetzt, denk' ich, dürft' unsere Rechnung stimmen.““

„Es blieb ihm nicht Zeit, den Sinn dieser Worte zu erfassen, so rasch stürzte er auf den Gang hinaus.“

VI.

Als Henmann leise die Türe hinter sich geschlossen hatte, blieb er einen Augenblick stehen und sah sich um. Das Gemach lag in grünlicher Mondhelle vor seinem Blick, der gierig nach der Verwöhlerin strebte. Aber zuerst waren es nur der Tisch, die Truhe, ein Schrank, ein paar Stühle, über einem davon ein weiches, blaues, sich bauschendes Etwas, das er wahrnahm. Bis sein Blick sich dem Hintergrund zuwandte. Da — in einer Nische — ein klösterlich-einfaches Lager — und aus den Rissen schimmerte Goldglanz in den Mondenschein.

„Reife und rasch kam er näher. Daß er so gerade auf diese Art, erwartet werden würde, — das hatte er nicht gedacht. Sie war also bereit. . . Und nun kniete er neben dem Bett nieder — und blickte mit lächelndem Verlangen hernieder auf die Frau, die da in der Wehlosgkeit des Schlafes vor ihm lag. . .“

„Sie sah ungemein kindlich und zart aus. Das weiße Nachtgewand war von einer ihrer Schultern herabgeglitten und schlief lag die Hand auf der Decke. Den anderen Arm hatte sie unter das blende Haar, dessen Fülle sie offenbar bedrückt hatte, geschoben. Die langen, dunklen Wimpern lagen auf den zarten Wangen; sie schien fest zu schlafen.“

„Henmann von Grünenberg war nicht unerfahren in derlei Abenteuern. Es hatte manche Frau gegeben, die ihm ähnliche Gunst geboten hatte. . . Aber heute fühlte er so etwas wie beginnende Verwirrung. Was wollte diese Frau eigentlich? Wie sollte er ihr nahen — ihr, die ihn zuerst so überdeutlich zu sich lud — und dann empfindung und sich stellte, als schliefe sie, wie ein unschuldiges Kind schlief?“

„Jenes Wort Verenas fiel ihm ein: „Wir hoffen immer auf den Rücken, der magen kann.““ Wollte sie's so — gut: an ihm sollte es nicht fehlen! Und in jäh aufflammender Leidenschaft beugte er sich vor, umfaßte die Schultern der noch immer tief schlafenden mit einem zärtlichen Griff — und küßte sie in gieriger Trunkenheit auf den tosenblaffen Mund, der ihm im magischen Mondlicht geheimnisvoll entgegenblühte. . .“

„Nur einen Herzschlag lang glaubte er ein Erwidern zu fühlen, aber dann — dann —“

„Egenolf —“ kam es ganz leise über ihre Lippen — und sie schlug langsam und traumschwer die Augen auf. Und während er noch verwundert darüber, was das nun wieder bedeuten sollte, zärtlich flüsterte: „Nicht Egenolf — allerhöchste Herzland — sondern Henmann.““ sah er schon, wie plötzlich, unfaßbares Erschrecken ihre Blicke weitete.

„Und dann schnellte sie unter seinem Griff, der sich in Verblüffung lockerte, empor. . .“

„Nicht erschrecken —“ sagte er beruhigend, und streifte kosend über ihren nackten Arm. „Wir sind ganz sicher.““

„Aber jetzt hatte sie die Lage voll erfasst — das merkte er an ihrem Blick. Die grauen Augen wurden ganz dunkel — war es Angst, war es Zorn? Sie stemmte sich mit aller Gewalt ihres zarten Körpers gegen seine Arme, die sie jetzt unwillkürlich losließen.“

„Das war nicht die Frau, von der er gewöhnt hatte, daß sie ihn zu holdem Minnespiel erwartete. . .“

„Sie war mit einer raschen Bewegung, unter seinen Armen hinweg, aus dem Bett geoglitten und stand jetzt, zitternd vor Unwillen, vor ihm.“

„Und ihr wollt den Rittersnamen tragen, Henmann von Grünenberg“, sagte sie und ließ keinen Blick von ihm, wie man es bei einem wilden Tier tut, das man dadurch im Zaum zu halten hofft. „Ja — ich erkenne euch! Was überfällt ihr eine wehrlose Frau zur Nacht in geweihter Klosterzelle?“

wo hier doch drei Weisleute sind? Gott, helfe er sich. Wenn die Frauen aus sind, dann müssen wir Männer zupacken, irgend eine Arbeit muß man doch immer verrichten, sonst wird man ganz unglücklich.“

„Wo meine Weisleute sind? Die Mutter ist mit Hans aufs Wohlfahrtsamt, er kriegt 'n Paar neue Schuhe und 'n Höschen — der Junge hatte ja nichts mehr anzuziehen, na, wirklich nicht. Und hinterher geht Mutter mal über den Wogenmarkt, zu später Marktstunde kann sie da immer was Billiges erwischen. Neulich haben wir für einen Groschen sechs Kohlrabi gekriegt — sie waren zwar schön weich und fleckig — aber die französische Suppe davon hat vorklein geschmeckt. Und Jiegrau, die alte Kasse, steht vom Stuhle auf und macht 'nen hohen Bude! — sie reißt den Rücken auf — 'ne rote Junge und spize weiße Zähne — sie leckt sich den häßlichen Schnabel — sie hat was von der Kohlrabiuppe gehört, hoi: miau und mio, das war 'ne Bedere! Pieppie — sagt erschreckt das gelbe Woglein — so ein Kagenraden — brrrrrr!“

„Hans, unser kleiner Dieb! Hier Jahre ist er alt. Er ist unser Sonnenstein. Seinen Vater haßt du auch gefannt, mein Vetter, der Maurer — zwei Jahre ist er nu schon tot. Da, das Unglück, er fiel vom Bau und brach sich das Kreuz, sechs Wochen haben sie ihn in der Klinik noch gequält, dann mußte er doch sterben. Und was die Berta noch gequält, junge liebe Frau, die ward schwermütig, sie ist in 'ner Nische, halb irrsinnig — und da müßten die Kropfeln doch das Entschließen zu sich nehmen. Es war unser Glück — er ist der Sonnenstein unserer alten Tage.“

„Schaa — der andere Sohn, der Hannes, der ist bei der Schupo, schon bald zehn Jahre, gewiß, es geht ihm gut, aber Mutter hat immer Angst, die Schieberlein mit den Nazis und Nazis — und unser Schupo steht mitten drin. Na, unterfüttern kann er uns nicht viel — er hat doch selbst fünf Kinder und eine Frau — zu Geburtstag und Weihnacht schickt er uns aber immer 'n Fettpaket, das muß man ihm lassen, da vergißt er uns nie.“

„Die zwei Mädels, die Berta und die Dora? Die sind ausgeritten, auf den Wädem, sie sind mit Flugblättern von der Eiernen Front los. Echte Mädels, furchtlos und treu: treu zu Verband und Partei und zu republikanischer Kampffront.“

„Weißte, ich selbst kann ja mit den Flugblättern nicht weg, ich kann ja nicht recht laufen, die Gicht, in den Knien, noch von Fländern her. — Kriegt du denn Kriegskrente, Willem? — Jo, von wegen Kente, die husten dir was, ich bin schon in 'n Proleten. Da, guck mal aus 'm Fenster, die weiße Villa im grünen Park, da ist unser Chef, der Spielzeugbarone, der kriegt Kriegskrente — er sah als Hauptmann in der Etappe, da hat er sich 'nen Verdienst angeeignet — und so was kriegt Kente für „Kriegsschaden!“ Dicho, die „Herren!“ Mio-miau, sagt Jiegrau, der Kater, er macht wieder 'nen Bude! und kratzt mit scharfen Krallen das Tischbein wund — mio-miau, die „Herren!“

„Hier bricht die Türe auf, lachend stürmen die Mädels herein, rot und feuerrot — Papa, schnell nen Kuss — dann zeigen sie ihre leeren Handfläßen — Papa, alle weg, die Kampfblätter. Nicht eins mehr da. Wir werden uns schon helfen, wir Armen, wir Volk. Wir sind noch lange kein Spielzeug für die reichen Leute. Unsere Rechte werden wir schon zu finden wissen. Papa, tochen die Kartoffeln, ooh, wir haben so 'nen Hunger!“

„Wieder geht die Türe auf — ganz langsam, Mutter ist da, mit Höschen, dem goldenen Wäghen. Dora nimmt den Jungen gleich auf den Arm und herzt ihn und küßt ihn — Berta, du Schelm, die weißen Fädingen!“

„Mutter aber hat verweinte Augen — na, auf dem Wohlfahrtsamt habe ich nichts für Höschen gekriegt — die neuen

Bestellungen, Volk in Not! Soll euch der Teufel, Hitler und Papen.“

„Dora aber sagt, is nich schlimm, Mutter, ich verkaufe mein Fahrrad, Schuhe und Höschen muß Häschen haben, ich kann zu Fuß laufen, Na, trumpf! Berta auf: ich will mein Fahrrad verkaufen, behalte du deines, Dora, du hast es ja doch so lieb —“

„Und mit erregten Worten streiten die Mädchen, wer dem Kinde den Liebesdienst tun soll — Schuhe und Höschen, ein Fahrrad dafür.“

„Blöchtig schlägt der Kanarin an — ganz laut — wie ein Jubelruf — und Häschen greift mit beiden Händen zum Woglein hinauf, ein zweiter Jubelruf, aus frohem Kinderherz. Jiegrau, die alte Kasse, die aber streicht unserer Mutter schnurrend ums Bein — miau-mio, oh, die Barone! Mio-miau! Max Dora.“

## Theater und Musik

Badisches Landestheater

Sommeroprette: „Die Geisha“ von Edwin Jones.

Die Unfruchtbarkeit des englischen Komponisten. Zwei kleine Operetten allerdings haben Jahrzehnte überdauert: die Geisha von Jones und der Mikado von Sullivan. Beide zeichnen sich aus durch eine reizende und abwechslungsreiche Musik, im Mikado beschwingt und in der Melodie leicht eingängig, ohne trivial zu werden. Aus dem Buß der modernen Operettenliteratur ragen diese beiden Werke als klassische Epen hervor. Angeregt durch die Kritik der Geisha hat Puccini seine Butterflie geschrieben, die das dort nur leicht angedeutete tragische Motiv zum Thema der Handlung nimmt.

Die Darbietungen des Operettentheaters steigern sich von Mal zu Mal. Emil Reihner, der verantwortliche Regisseur, hat sich Zeit genommen und aus dem reichen Fundus unserer Landestheatergarderobe die hübschesten japanischen Kostüme herausgesucht. Dazu sorgte Dorsten Hecht für farbenprächtige orientalische Bilder, die den intimen Reiz des japanischen Teehausbilds voll zur Geltung brachten. Weil das Weimert, die Tänze und die Chorpartien, ganz musterhaft einstudiert und durchgeführt wurden, bot die Aufführung vom ersten bis zum letzten Akt einen ungetrübten Genuß. Der Weißhals Ewa Schwarz hat eine klare, in allen Tönen gut fundierte Stimme. Ihr Sopran ist beweglich, er bringt die leicht gezogene Melodie mit großer und geschmeidiger Ausdrucksstärke.

Die gräßliche Gestalt der jungen Künstlerin und ihr natürliches, schmiegsames Spiel machen sie für diese dankbare Bühnenrolle besonders geeignet. Ihr Partner Alfred Hierment sang und spielte seine Rolle frisch und sympathisch. Er war den englischen Marineoffizieren Hugo Rivinius, Leopold Schneck und Eugen Mateo ein flotter Kapitän. Der Besitzer des japanischen Teehauses, Leo Wacher, zeigte besten Geschmack in der Wahl seiner Geisha. Silde Hellmuth, Edith Rivinius, Eise Lindemann, Maria Schaaß, Irma Hofer und Jeanette Köhler waren wohl in der Lage, ihrem Teehaus zu einem ganz ausgezeichneten Auf zu verhelfen. Die Pseudo-Geisha Welle Eberl brillierte wiederum mit ihren phänomenalen tänzerischen Fähigkeiten. Das charakteristische Kasada-Lied, das sie mit eindringlicher Gestalt zum Vortrag brachte, trug ihr vollen Beifall ein. Leo Wacher als Teehausbesitzer hat aus seinem Herzen keine Würdegrube gemacht und seinen Polizeidirektoren (Karl Mehnert) mit Ausdrücken aus dem reichen Vortrags des Landgrabenlexikons belegt. Hoffentlich hat der japanische Polizeigewaltige sie nicht verstanden. Die Würde seines Amtes, die er mit Grandezza zum Ausdruck brachte, ließ ihn gewiß über diese Anpöbelungen hinweggehen. Vera Krager als deus ex machina war ganz Lady und verhalf dem japanischen Leutnant Kurt Schönthaler zu seiner hübschen Frau. Ziller hat die Partitur schön abgetönt zum Leben erweckt. Er fand dabei wie immer in seinem Orchester ein ganz vorzügliches Instrument. Am Ende der Akte gab es Blumen und nicht endenwollenden Beifall. Et.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Rappoldsteinerin

Kulturhistorischer Roman von HEDDA WAGNER

Nachdruck verboten / Folge 11

„Wißt da nicht eine Gestalt vorbei? War das nicht ein Mann, dies Egenolf, das federnd rasch aus der geöffneten Holzwand trat, einen Moment im hellen Licht, wie suchend, innehielt und dann sich und entschlossen sich der Türe gegenüber zuwandte? Und die Hand sich unter seiner Hand — lautlos und einladend — und schielte ihm — geheimnisvoll.“

„Habt ihr gesehen?“ drängte jetzt wieder die Frau hinter ihm. Sie schielte ihre Hand auf seinem Arm, sie drang wie Eis durch die dünnen Stoffe; und als er sich jetzt ihr zuwandte, sah er ein schmales Klackern in ihren dunklen Augen.“

„Was soll ich denn gesehen haben?“ sagte er unversicher, als es ihm unter anderen Umständen seine Höflichkeit erlaubt hätte. „Ein Willeh ist da gegenüber wo hineingegangen — oder“ — in einem leise aufflammenden Gedankenangabe glaubte er das Nichtigste zu haben. „Habt ihr Angst? Ist es ein Dieb, ein Land?“

„Er schaute um sich, zum Tisch hin, wo Schwert und Dolch lagen. Aber Verena, die seinem Blick gefolgt war, schüttelte den Kopf.“

„Glaubt ihr, ich hätte euch aus der gewiß wohlverdienten Nacht Ruhe aufgeschreckt, wenn es einem so arbeitslosen Lumpen gälte?“

„Und meint ihr, wie halten unser Gut so schlecht verpfändet, daß ein jeder, der lange Weine und einen feinen Diebeskammer kann? Ihr irrt, wenn ihr so denkt! Hier sind keine Schätze, sondern, sofern ihr nicht die Zellen der Konventualinnen als solche anseht.“

„Jetzt ging dem Rappoldsteiner ein gewaltiges Licht auf. Puh! Da ging einer auf Buhlenwegen — und er sollte der Tot zu erretten beifällig sein, die Schuldigen auf freier Bahn zu lassen. Jetzt begriff er — und es schmeichelte ihm fast.“

„Da sah man es wieder, wie ungerecht man diesem Kloster Leben, das hier in Schwärze sein sollte. Aber in seinem abgelegenen Schloß, fern drüben im Wasgenwald, wo er mit Jagd